

DIE WELT Autor: Manuel Brug 24.10.2011

Ganz schön komplex, dieser Ödipus

Die Sphinx killt hier im Kampfflugzeug: Das Brüsseler Théâtre de la Monnaie beeindruckt mit George Enescus Oper

Einmal, immerhin, entfesselte eine Oper einen Staatsstreich. 1830 war das, als nach einer Aufführung von Daniel Esprit Aubers aufrührerischer "Die Stumme von Portici" am Brüsseler Théâtre Royal de la Monnaie die belgische Revolution ausbrach. Insofern passt es, dass genau dieses wahrhaft europäische, inhaltlich oftmals aufrüttelnde Musiktheater jetzt als erstes nicht deutschsprachiges zum "Opernhaus des Jahres 2011" gewählt wurde.

In den 80er-Jahren legte hier Gerard Mortier die Lunte für seine späteren Salzburger Ästhetik-Eruptionen. Sein Nachfolger Bernard Foccroulle, heute souveräner Intendant in Aix-en-Provence, baute nicht nur dessen Defizit ab, sondern zimmerte weiter am Ruhm des Hauses. Diesem gibt jetzt der aus Amsterdam kommende Peter de Caluwe in der fünften Spielzeit eine Neuausrichtung, vor allem in der Regie. Mit seinem musikalischen Chef Mark Wigglesworth hatte er Pech; der bereits in der Branche hoch gehandelte Ludo vic Morlot, der ab nächster Saison sechs Monate bereitsteht, soll es dann besser machen.

Doch schon jetzt fällt in Brüssel - wo man auch hart sparen muss - die intelligente und ungewöhnliche Kombinatorik von Stücken und Besetzungsteams auf. La Fura dels Baus lieferten hier eine ihrer besten Arbeiten; Regisseure, die neu für Belgien sind, glänzten, etwa Andrea Breth, Olivier Py oder Stefan Herheim; dem Novizen Romeo Castellucci und selbst dem qualitätsschwankenden Krzysztof Warlikowski gelangen hier besonders starke Arbeiten. Mit seinen 43 Millionen Euro Etat schafft Peter de Caluwe einen bemerkenswert dichten, viele Querbezüge aufweisenden Stagione-Spielplan, der auch die Konzerte dramaturgisch eng mit in seine konzeptionelle Struktur einbindet.

So ergibt es Sinn, dass nun etwa auf eine nicht szenische Aufführung von Karol Szymanowskis mediterran wie orientalisch klangdurchwebtem Opus summum "König Roger" von 1926 mit dem zehn Jahre später uraufgeführten "Oedipe" von George Enescu eine szenische Produktion des Hauptwerkes des in Paris naturalisierten rumänischen Geigers und Komponisten folgt. Denn auch diese einzigartige, erst in den letzten Jahren nachhaltiger entdeckte Oper spielt mit antiken Mythen, mit Folklorezartheit und atavistischen Brutismen - nur Szymanowskis sehrende Sinnlichkeit geht ihr ab.

Mit dem "Oedipe" wird zwar keine Revolution mehr vom Stapel gelassen, aber ehrenwert ist die seltene Begegnung mit dem spröden, dennoch klangprächtigen Opus allemal. Enescu, gleichermaßen genialer Violinvirtuose, Komponist, Dirigent, Pianist, Pädagoge und Talentförderer, kämpfte lange mit dem und um das Stück. Er und sein französischer Librettist Edmond Fleg haben aus den beiden Sophokles-Vorlagen einen den ganzen Lebensradius dieses heillosen Identitätssuchers auszirkelnden Vierakter geschaffen, der ihn nach Geburt, Aussetzung, Vatemord, Rätsellösung, Königskrönung, Inzest und Blendung schließlich bei den Erinnyen, den "wohlmeinenden" Rachegöttinnen, seinen Seelenfrieden finden lässt. So wie er - anders als im antiken Mythos - die Sphinx mit dem richtigen Begriff "Mensch" geschlagen hat, der stärker sei als das Schicksal, so triumphiert er am Ende über dieses, indem er es annimmt und schließlich Erfüllung findet.

Schon der dunkel brodelnde Vorspielauftritt im Kontrafagott, über dem sich bald eine wehmütige Flötenmelodie weiterspinnt, stimmt ein auf eine außergewöhnliche Klangreise, auf der das Monnaie-Orchester unter dem kräftig zupackenden Leo Hussain beste Begleiter sind. Enescu mischt Bukolik mit altertümlichen Harmonien, moldavische Heterophonie, Vierteltöne und vielschichtige Stimmbehandlung: Saxofon, Harmonium und sogar singende Säge beim Tod der Sphinx finden in dieser mal grob blockhaften, dann wieder geschmeidig weich glänzenden Partitur Verwendung, die nie ins Nationalistische

abgeleitet und dennoch Rumänien auf einen Schlag als avanciertes Opernland etablierte.

Die La-Fura-dels-Baus-Truppe, die sich diesmal um den Regisseur Alex Ollé und den Bühnenbildner Alfons Florez gebildet hat, hat in diese Dynamik nicht fundamental eingegriffen. Es gibt keine Videos, nicht viel Technik, dafür eine klug reduzierte Personenführung und einfache, starke **Bilder**. Zum Fest zur Geburt des Ödipus hebt sich der eiserne Vorhang über einem rahmenfüllend vierstöckigen Regalkonstrukt, das in 20 Fenstern eine sorgsam sortierte, rotbraun eingefärbte Menschenfülle zeigt wie im Genter Altar. Das Tableau wird schnell lebendig, die Wand fährt zurück und bildet mit ihren Seitenteilen einen Rahmen, in dem Tonfiguren, ähnlich den Terrakottabrigaden aus altchinesischen Kaisergräbern, die Ahnen verkörpern, die die unerhörten Vorgänge beobachten. Nur der unbestechliche Seher Teiresias (nachdrücklich: Jan-Hendrik Rootering) bringt besserwisserisch Misstöne in die Jubelstimmung. Im zweiten Akt liegt Ödipus (der intensive, stimmlich in der fordernden Rolle des Zuhörens aber flacher werdende Dietrich Henschel) etwas zu ostentativ auf der teppichbedeckten Freud-Couch. Seine Ziehmutter Merope (Catherine Keen) im grünen Arztkittel analysiert ihn. Seinen echten Vater Laios (Yves Saelens) aber tötet er in Straßenarbeiterkleidung im Halbdunkel einer Baustelle. Die mörderische Sphinx (mit pathosstem Alt: Marie-Nicole Lemieux) ist zur Pilotin eines Kampffliegers mutiert.

In mystischer Patina präsentiert sich der Palast der Jokaste, die Natscha Petrinsky mit etwas ausuferndem Vibrato singt. Sie sieht das Unheil in Gestalt des verlorenen Sohnes kommen, lässt es aber dennoch geschehen. Die Pest als Strafe der wütenden Götter zerstört die Stadt. Zwischen Plastikplanen und farbigem Rauch liegen Särge und Tote als apokalyptisches Arrangement. Als die Herkunft des neuen Königs ans Licht gezogen ist, sticht sich dieser die Augen aus - und wird trotzdem sehend.

Der letzte Akt mit seinem strikten Rhythmus über impressionistisch diffundierenden Klängen hat "Parsifal"-Dimensionen. Der einstige Erlöser sucht selbst Erlösung. Statuen werden lebendig, zwischen flackernden Lichtern schreiten zeremoniös die Helfer des Theseus (Nabil Suliman) in weißen Sicherheitsoveralls durch einen Gralstempel der anderen Art, während die unsichtbaren Erinnyen singend den mit Regenwasser gereinigten Ödipus in einen blendenden Scheinwerfer geleiten.

Nach wagemutigen zehn Aufführungen geht diese reduzierte, doch immer bildersatt monumentale Produktion auf Musiktheater-Weltreise nach Barcelona, Buenos Aires und Paris. "Oedipe" ist keine Oper zum Gernhaben - sie ist eine zum Beeindrucktsein. Auch das ist eine Qualität: Brüssler Spitzenqualität.